

Burgen und Dörfer am Blauen

Autor(en): **Guzwiller [i.e. Gutzwiller], Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **15 (1953)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baumkronen aus sattgrünem Laub heraus rote und dunkelschwarze Kirschen in reicher Fülle glänzen, oder wenn in des Jahres Höhe die Breitenen der Kornfelder gleich einem goldenen Meer auf- und abwogen? Oder sind es die Wunder des herbstlichen Vergehens, die in der Abendsonne die Wald-ränder in glühenden und sterbenden Farben aufleuchten lassen und zu einer Apotheose der Melancholie werden? Oder nimmt gar die strenge Feierlichkeit des Winters unsere Sinne gefangen, wenn ein gleißender Hermelinmantel die weite Flur deckt und über allen Wipfeln Ruhe ist? Wanderer, der du selbst Teil und Kind dieser Natur bist, immer wieder wird das Bruderholz mit seinem Reiz und schlichter Schönheit dein Herz erfreuen.

Burgen und Dörfer am Blauen

Agrar- und verkehrsgeschichtliche Betrachtungen.

Von KARL GUZWILLER

Wann Jäger und Hirten den Jura-Blauen erstmals durchstreift und Menschen sich anzusiedeln begonnen haben, ist eine Frage, die man wohl stellen, aber nie beantworten kann; doch lassen Bodenfunde darauf schließen, daß lange vor unserer Zeitrechnung schon Paßwege über diesen Berg be-gangen worden sind.

Ein sehr hohes Alter verraten auch die Weideflächen von Nenzlingen, Blauen, Röschenz, Kleinlützel und Dittingen, sowie die Bergmatten von Pfeffingen, Hofstetten und Metzerlen. Sie dürften als das Werk vorgeschicht-licher Rodungen schon vorhanden gewesen sein, lange bevor die Umrisse der genannten Dörfer sich abzuzeichnen begannen, lange bevor am Nord- oder am Südhang des Berges der erste Pflug seine Furchen strich. Zweifellos hat man es mit Zeugen ältester Urproduktion zu tun, deren Schwerpunkt auf Vieh- und Weidewirtschaft beruhte.

Im Hochmittelalter noch war unser Landschaftsbild von Wald und Weide beherrscht und machte den Eindruck, als wäre der römische Pflug gar nicht zur Stelle gewesen.

Der Agrikultur viel früher erschlossen war die oberrheinische Tiefebene, die schon im 3. Jahrhundert als die Korn- und Weinkammer gepriesen wird. Kein anderes Land war fruchtbarer, kein anderes so reich an Verkehr. Hier standen die Musterhöfe und Pfalzen der deutschen Kaiser, denen als Hüter

und Mehrerer einer gehobenen Bodenkultur schon früh berühmte Klöster zur Seite standen.

Die Burgen, die den Blauen zierten, längst aber als Ruinen vor uns liegen, gehören zweifellos zu den ältesten Baudenkmalern der Gegend. Sie hatten militärischen und verkehrssichernden Charakter, nahmen Zoll und gaben Geleite; im übrigen aber waren es Zentren einer auf Vieh- und Weidewirtschaft basierenden Oekonomie, die schon mit allen technischen Einrichtungen einer Bergsennerei versehen war.

Der Burgherr, ein Mann vornehmer Abkunft, bekleidet öffentliche Aemter, und seine Güter, die er von Fürsten zu Lehen hat, bilden das Unterpfand für ein seinem Stande angemessenes Auskommen. Sein Reichtum liegt in den Herden, sein Stolz in hervorragender Pferdezucht, und den Wert seiner Forste ermißt er an der Jagdergiebigkeit und an der Größe der Schweineherden, die er in ihnen an die Mast stellen kann.

Die Zeit der großen Rodungen und Urbarisierungen unter den Karolingern und insbesondere die durch die Klöster geförderten Getreide-, Wein- und Obstkulturen im Elsaß waren Ansporn genug, um auch den Burgherrn am Blauen aus seinem konservativen Gehaben aufzurütteln, und was er vom 9. bis zum 10. Jahrhundert in kolonisatorischer Hinsicht zu leisten imstande war, dafür zeugen noch heute ausgedehnte Felder, die sich über sonnige Terrassen der Bergflanken, über Talsolen und welliges Hügelland erstrecken, auch viele Hofgüter, von welchen sich einige zu Dörfern entwickeln sollten.

Spät, erst im 12. Jahrhundert, tauchten im obersten Zipfel des Sundgaves die ersten Klöster auf, St. Alban in Basel und Lützel, doch blieb kolonisatorisch noch viel zu tun übrig. Ihr kulturschöpferischer Tatendrang schreckte vor schwersten Problemen nicht zurück, und was die frommen Mönche bei Gebet und Arbeit aus den Wildnissen, in die sie sich gestellt sahen, in kürzester Zeit herauszuholen imstande waren, sind kulturtechnische Glanzleistungen, die unsere Bewunderung noch heute verdienen. Nicht nur haben Männer von St. Alban den Unterlauf der Birs reguliert, die Talsole entsumpft, bekannte Gewerbekanäle erbaut, sondern auch Hofgüter und gewerbliche Anlagen in großer Zahl ins Leben gerufen. Auf den vor 700 Jahren im unteren Birstal geschaffenen Lichtungen stehen heute Außenquartiere und Vororte von Basel.

Die Ansätze zu dörflicher Entwicklung liegen im Kernpunkt großer Hofgüter und sind gekennzeichnet durch Gruppen kleiner Häuschen, die von Fronpflichtigen bewohnt sind. Ihre Insaßen gehören mit ihrer vollen Arbeitskraft zum Hof, und es wickelt sich der tägliche Arbeitsprozeß in Formen ab, die einer despotisch geleiteten Zwangsanstalt täuschend ähnlich

sehen. Unweit dieser armseligen Agglomeration stehen der schloßartige Wohnsitz des Herrn und seine Oekonomiegebäude, verschiedene Werkstätten und am Teiche die Mühle und das Sägewerk.

So glänzend diese Organisation während geraumer Zeit auch klappen mochte, so bildeten sich nach und nach doch Verhältnisse heraus, die der Gutsverwaltung über den Kopf zu wachsen begannen. Der Fronbetrieb mit seinen vielen Reibungsflächen ist es vor allem, der, so er einen gewissen Umfang erreicht hatte, unhaltbar zu werden begann und die Herrschaft vor große Entscheidungen stellte.

Die Spannung fand ihre Lösung in der Aufteilung der Felder zugunsten bäuerlicher Heimwesen, die erst noch geschaffen werden mußten, respektive in der Zuteilung von Land an Selbstbewirtschaftler. Indem die Zuteilungen in geometrisch abgesteckten Parzellen erfolgten, einer Planung gemäß, nach welcher der bäuerliche Betrieb auf Streubseitz zu liegen kam, ergab sich eben die Streifenflur, die man heute vermissen könnte. Gesamthaft erhielt ein jeder Bauer ca. 100 Jucharten Boden, die in Parzellen über alle Bonitätsklassen, Sektoren und Gwanne der Flur gestreut lagen; und zwar wurde das Land in Erblehen abgegeben, einer Besitzesform, die dem Eigentum schon ziemlich nahe kam. Diese unter dem Namen Villikations-Auflösung bekannte Agrarreform änderte den Charakter der Ansiedelung (Villikation); doch verschwand der herrschaftliche Eigenbetrieb nicht von der Bildfläche; er war nur sichtlich kleiner geworden.

Der Aufstieg zu einem selbständigen Bauern war nun freilich an Bedingungen geknüpft, die zu erfüllen einem bisherigen Untertanen nicht leicht gemacht war. Mann gewinnt sogar den Eindruck, es habe die Herrschaft mit Vorliebe Männer aus anderen Gegenden herangezogen. Beispielsweise wurde in Bottmingen aus dem Kreise alter Bewohner nicht ein einziger mit einem Erblehen bedacht. Diese Periode ist gekennzeichnet durch das Auftauchen der ersten Bauernhäuser, durch den Einzug neuer Familien, die höheres Recht beanspruchten und nicht zuletzt durch Abwanderung bisheriger Untertanen. Die alten, kleinen Wohnsitze verschwinden zwar nicht, doch sind ihre Bewohner von der Fronpflicht ganz oder teilweise befreit und können als Tagelöhner oder Kleinhandwerker ihr Auskommen finden. An Stelle der hofhörigen Villikation trat das Bauerndorf, in welchem sich bald schon politisches Eigenleben zu regen begann.

Die Tatsache, daß im 13. und 14. Jahrhundert auffallend viele Familien verschwinden, ist der Heimatforschung nicht entgangen. E. Baumann bestätigt sie für Metzleren mit dem Hinweis, daß von den vielen Geschlechtern aus früherer Zeit im Jahre 1515 nicht ein einziges mehr vorhanden war.



Therwil im 17. Jahrhundert

Nach Merian

Die Namen der ersten zugewanderten Bauern sind in den meisten Dörfern noch heute zu treffen, so die Thüring, Schaub, Stöcklin und Brodmann in Ettingen, die Gschwind, Gutzwiller und Brunner in Therwil, die Seiler, Hügin, Degen und Düblin in Oberwil, die Kleiber und Heyer in Biel-Benken, die Haberthür, Gschwind, Stöckli und Schumacher in Hofstetten, die Kuoni, Meury und Jeisi in Blauen usw., alles Namen, die, soweit aus ihnen die Herkunft erschlossen werden kann, mehrheitlich auf das Elsaß hinweisen. Zweifellos hat die aus ihrer Heimat mitgebrachte Erfahrung im Weinbau zur Anlage der schönen Weinberge geführt, die einst die Zierde unserer Dörfer waren.

Die Aufrichtung selbständiger Bauernbetriebe erforderte Vieh- und Gebäudekapital, und nicht immer war das Seelenheil im Spiele, wenn der Neubauer seinen Landbesitz oder Teile davon einem Kloster verschrieb, bedurfte er doch einer materiellen Beihilfe, die ihm gegen Zins und Zehnten auch gewährt wurde. Es könnten Dörfer namhaft gemacht werden, wo schon im 13. und 14. Jahrhundert neben weltlichen Herrschaften 10 und mehr Klöster zins- und zehntberechtigt sind, sei es, daß sie nach Art der

heutigen Banken den einzelnen Bauern materielle Beihilfe geleistet hatten oder sonstwie in den Besitz von Gülden und Titeln, mit welchen schon immer gehandelt worden, gekommen waren.

Wann und wo in unserer Gegend diese Agrarreform ihren Anfang genommen hat, kann urkundlich nicht mehr nachgewiesen werden. Wir wissen bloß, daß sie in einzelnen Gegenden oder Orten schon früh vollendet war, in anderen aber, wie z. B. in Binningen und Bottmingen, erst in der Reformationszeit eingesetzt hat. In Bottmingen waren 1542 erst 4 Erblehen aufgerichtet, erst 4 Bauern zur Stelle, und 20 Jahre später sind es ihrer 10, ohne daß das Schloßgut, aus welchem sie hervorgingen, verschwunden wäre. Dieses war wohl wesentlich kleiner geworden, existierte aber noch bis in die Zeit der französischen Revolution, um dann unter den Hammer zu kommen. Es möge aber an der Tatsache festgehalten werden, daß es sich in seiner ursprünglichen Größe mit dem Gemeindebann des aus ihm hervorgegangenen Dorfes flächenmäßig deckt.

In Therwil scheint der letzte Rest des schloßherrlichen Eigenbetriebes im 12. oder 13. Jahrhundert zugunsten der Kirche aufgegeben worden zu sein. In Metzlerlen soll der herrschaftliche Eigenbetrieb im 15. Jahrhundert noch ca. 250 Jucharten umfaßt haben. Möglich wäre, daß er gleich demjenigen von Rodersdorf schon früh der Pfarrei vermacht war, ist es doch eine unbestrittene Tatsache, daß die alten Dorfkirchen grundherrliche Stiftungen sind und daß die Pfarrei mit einem Vermögen ausgestattet sein mußte, sollte ihr Unterhalt für die Zukunft gesichert sein.

Mit der Stiftung hatte die Kirche auch allerlei Verpflichtungen übernommen, die bis anhin auf den Schultern der Herrschaft gelastet hatten, nicht zuletzt auch diejenige der Zuchtstierhaltung. Auch den Verwalter oder Meier, der das Gut bis jetzt bewirtschaftet hatte und nach wie vor im Dorf- und Flurgericht den Vorsitz führte, konnte sie nicht abstiften, doch stand er fortan unter pfarrherrlicher Aufsicht.

Der Bauernstand, wie wir ihn heute an der Arbeit sehen, ist nicht so alt, wie allgemein angenommen wird. Mit seinem Einzug beginnt das Dorf organische Formen anzunehmen, und jeder weitere Fortschritt im Gemeindeleben bis hinauf zur Pfarrei-Gründung, hängt mit Faktoren zusammen, wie sie sich aus der durch die Villikationsauflösung geschaffenen Lage ergeben hatten.

Auch die viel genannten Allmendkorporationen und Markgenossenschaften sind nicht von urzeitlicher Herkunft, sondern mittelalterliche Erscheinungen, aus Situationen heraus geboren, als umstrittene Nutzungsrechte an Wald und Weide es den Bauern nahelegten, bei sich ergebenden Auseinander-



Therwil im 17. Jahrhundert
Nach Merian

setzungen mit der Herrschaft geschlossen aufzutreten. Alles was unter den Begriff Allmend gehört, war von Urzeiten her privates Eigentum von Männern aus der Herrenschaft, dem Hirtenadel, die nach dem Beispiel eines Orgetorix Tausende von Hörigen und Sklaven hielten, die ihre Herden bewachten und ihre Felder bestellten. Noch in Zeiten, da die Klöster Einsiedeln, Disentis und Engelberg gegründet werden, sind es nicht Korporationen, Gemeinden oder Genossenschaften, welche Güter, Alpen und ganze Alpentäler vermachen, sondern Einzelpersonen vornehmen Standes.

Eine Begleiterscheinung der Villikationsauflösung ist auch der Flurzwang, der nicht unbedingt als ein Begriffsmerkmal der alten Dreifelderwirtschaft zu gelten hat, wohl aber Voraussetzung war für deren Beibehaltung und Fortdauer nach der Fluraufteilung. Wären arrondierte Bauernbetriebe geschaffen worden, so hätten sich die vielen Anbau- und Erntevorschriften erübrigt. Der Flurzwang war weitgehend auf die Interessen der Zehnt- und Grundherren ausgerichtet, garantierte er doch einen lückenlosen Anbau und überdies die einfachste Erhebungsform der Zins- und Zehntfrüchte. Für

die Bauern aber bedeutete er einen Eingriff in die Freiheit der Bodenbewirtschaftung.

Nichtsdestoweniger bilden Dreifelderwirtschaft und Flurzwang in der Geschichte des Landbaues ein äußerst interessantes Kapitel, wenn auch das ganze System eine rationelle Betriebsweise verunmöglichte. Das Ziel der heutigen Feldregulierungen ist es daher, die der Streifenflur anhaftenden Nachteile zu beheben und arrondierte Betriebe zu schaffen, ein Vorgehen zwar, das die geschlossene Form des Dorfes aufhebt, dies auch ohne Bedenken tun kann, nachdem der allgemeine Weidgang und der tägliche Zusammentrieb von Viehherden auf dem Dorfplatze längst der Geschichte angehören.

Die Urschweiz kannte wohl Hirtendörfer der Berge, doch fehlte in der Talsole noch jede bäuerliche Betätigung. Selbst die Pfahlbaubewohner scheinen alles andere, nur keine Bauern gewesen zu sein, hat man doch an den Seen trotz eifrigen Suchens nichts von Spuren vorgeschichtlicher Felder, nichts von Scheunen und Stallungen auffinden können, wohl aber sehr viele Erzeugnisse eines gewerblichen, ja sogar eines kunstgewerblichen Fleißes, auch solche fremdländischer Herkunft. Der gewerbliche und verkehrswirtschaftliche Charakter dieser Ansiedelungen steht über allen Zweifeln erhaben und zwingt uns geradezu, den Standort ältester Urproduktion im Gebirge zu suchen, in den unermeßlichen, natürlichen Grasregionen, deren Nutzung nicht erst mühevoll Rodungen voraussetzte. Dort sind denn auch in Höhen bis zu 1500 m und darüber die kleinen Ackerfelder der Urzeit auch heute noch zu sehen.

Die Schweiz war in Zeiten, da man noch nicht nach Kohle und Metallen fragte, ein rohstoffreiches Land, das wertvollste Holzarten und Mineralien aus dem Gebirge, eine reiche Fülle bevorzugter Rohstoffe aus dem Tierreich und der Hirtenwirtschaft auf den Markt zu bringen hatte.

Karawanenstraßen, die via Rhein und Rhone, von der Nord- zur Südsee oder über den Großen St. Bernhard nach Italien führten und in den Stationen der westschweizerischen Seen ihre wichtigsten Stützpunkte hatten, bewältigten während Jahrtausenden einen großen Verkehr, der aber langsam einschrumpfte, als der Seeweg über Gibraltar, ca. 1000 v. Chr., die alten Linien zu konkurrenzieren begonnen hatte. Reiche Verdienstquellen sollten für unsere Juratäler zur Neige gehen. Wie weit der Untergang der Seestationen und der Auszug der Helvetier, dem sich auch die Rauracher, die Bewohner unserer Gegend, anschlossen, mit dem Verkehrsniedergang zusammenhängt, ist eine Frage, die man wohl streifen, aber nicht leicht beantworten kann.

In diesem vorgeschichtlichen Handelszeitalter waren die Blauenübergänge von nicht zu unterschätzender Bedeutung, bildeten sie doch für allen

aus dem Süden und dem Norden heranflutenden, via Birstal und westschweizerische Seen gerichteten Verkehr, der bei Angenstein eine Talsperre vorfand, kaum zu umgehende Verbindungswege.

In den Zeiten römischer Herrschaft hatte der Juraverkehr wieder einen hoffnungsvollen Anlauf genommen, doch kam in den Wirren der Völkerwanderung alles wieder ins Stocken. Erst der Hohenstaufenzeit sollte es vorbehalten sein, die alten Bergübergänge erneut zur Geltung zu bringen; denn angesichts der Tatsache, daß die Grafen von Pfirt, die im 12. und 13. Jahrhundert die größten Machthaber im Sundgau waren und alle Jura-Uebergänge zwischen Basel und Pruntrut beherrschten, sich dazu entschließen konnten, in der Klus (bei Aesch) zwei neue Burgen aufzurichten, mit welchen sie die Herren Schaler und Münch belehnten, die auch anderorts Zoll und Geleite in Händen hatten (bei Augst und Liestal, bei Landskron und Löwenburg), muß auf eine überaus glänzende Verkehrskonjunktur geschlossen werden. Ohne der Phantasie einen weiten Spielraum offen zu lassen, möge doch wenigstens die Vermutung ausgesprochen sein, daß der Saumverkehr über den Plattenweg im 13. Jahrhundert von sehr großer Bedeutung war, und daß in organisatorischer Hinsicht alles funktionierte, um den Handelsleuten alle nur denkbaren Bequemlichkeiten zuteil werden zu lassen. Möglicherweise war eine Sust vorhanden, in welcher Säumer von Süd und Nord ihre Waren austauschten, Herberge nahmen und bei einem guten Tropfen der Kluser-Reben einige frohe Stunden verbringen durften. Auf der Paßhöhe stand in alten Zeiten auch tatsächlich ein Wirtshaus.

Die glanzvollen Zeiten scheinen zwar nicht von Dauer gewesen zu sein; wurde doch nach der Erdbeben-Katastrophe vom Jahre 1356 keine der Burgen in der Klus wieder aufgebaut, was sicher der Fall gewesen wäre, hätten die Zeitverhältnisse dazu aufgemuntert. Einem ähnlichen Schicksal erlag auch Fürstenstein, die Burg des Fürstbischofs, die ebenfalls an einem Paßweg lag, an dessen Fuß bei Ettingen eine kleine Häusergruppe noch heute den Eindruck erweckt, als hätten hier Säumer von nah und fern Halt gemacht und Geschäfte erledigt. Auch die Burgen Landskron und Rotberg wurden vom Erdbeben nicht verschont, doch gaben nach ihrem Wiederaufbau die Herrschaften sich alle Mühe, durch Gründung eines Wallfahrtsortes und einer Wasserkuranstalt neue Verdienstquellen zu eröffnen.

Die Burgen am Blauen waren einst Sitze vornehmer Geschlechter, die im Basler Fürstbistum hohe Aemter bekleideten und wiederholt im Stadtregiment oder als Basler Bürgermeister hervorgetreten sind. Nicht selten gehörten die Münch, die Schaler, die Reich und die Rotberg dem Domkapitel an oder sind von diesem auf den Bischofsstuhl erhoben worden.

Den Eidgenossen aber waren diese Herrschaften feindlich gesinnt. Sie gehörten zum österreichisch-habsburgischen Adel, kämpften 1386 unter den Fahnen Herzog Leopolds bei Sempach, 1444 in den Reihen der Armagnaken, 1499 bei Dornach, immer im Bestreben, den eidgenössischen Bund zu sprengen. Ihre Burgen sind in Trümmer gelegt, ihre Namen verschollen, die Dörfer aber haben sich forterhalten und gehören längst zu schweizerischen Eidgenossenschaft.

Buchbesprechung

Traugott Meyer, Stimmen und Stunde. Värs und Rym us föifezwänzg Johre. Sauerländer, Aarau, Fr. 7.30.

Die hier vereinigten Gedichte sind eine ausgesuchte Lese aus dem Ertrag von 25 Jahren. Der Grundton ist ernst, eindringlich und ergreifend, mag auch da und dort die Weise eines leichter beschwingten Liedes aufklingen.

Drei mit eigenen Ueberschriften versehene Teile gliedern die Sammlung: der erste Abschnitt «us Härz und Heimet» gibt auf mehr allgemeine oder typische Weise Bilder und Eindrücke, Zustände und Vorkommnisse aus Natur und Art des heimatlichen, ländlichen Lebens. Ihm tritt als Gegenstück der dritte Teil «ab mym Wägboot» mit seinen persönlichen, selbstbezogenen Stimmungen, Erlebnissen, Begegnungen, Gedanken und Reflexionen zur Seite. Das Mittelstück aber, «und olti Zyte stönden uuf», versetzt uns in die Vergangenheit: historische Begebenheiten,

sagenhafte und legendäre Ereignisse aus unserer eigenen, engeren oder weiteren Geschichte rollen teils in wuchtigen Balladen, teils in geradezu epischer Erzählung vor uns ab.

Daß auch diese Gedichte in einer jedem Ton, jedem Klang und jedem Motiv naturhaft angemessenen Sprache geformt sind, braucht heute für Traugott Meyer nicht mehr eigens betont zu werden. Der Dichter hat längst bewiesen, daß er seine Muttersprache, sein ererbtes «Mueterguet», immer und überall unverfälscht und ungekünstelt zu handhaben weiß. Für Traugott Meyer bilden ja Sprache, Form und Stoff eine selbstverständliche und natürliche Einheit — eine Einheit, die den Versschreiber erst zum Dichter stempelt; die aber auch jenes, immer noch in einigen Gehirnen eingekistete Vorurteil, wonach die Mundart höchstens einer leichtgeschürzten Liedli-Muse dienlich sei, aufs Neue gründlich widerlegt.